

Bezugspreis: Inland: Jährl. 9 Fr., 1/2jährl. 4.50 Fr., 1/4jährl. 2.50 Fr. ...

Anzeigenpreis: Inland: Die einpaltige Colonelzeile 15 Rappen. ...

Oberrheinische Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Vaduz

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsböden und die Redaktion in Vaduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei A. G. ...

Protest.

Schändung unseres auswärtigen Kredites und Untergrabung unseres Ansehens im Auslande.

Die in Gichen gefallenen Woten vermögen absolut nicht darzutun, weshalb wir wieder unter die Botmäßigkeit eines Ausländers gestellt werden sollen.

Die in der letzten Nummer enthaltene Entschliessung reicht die Hand zum Freieid an und an der Gegenpartei ist es, diese zu bieten.

Damit sich Leser und Freunde Rechenschaft über die berechtigte Forderung derjenigen, die einen einheimischen Regierungschef wollen, ablegen können, wollen wir in schlagwortartigen Ausführungen nochmals wiederholen, warum wir einen Ausländer als Regierungschef mit aller Entschiedenheit ablehnen.

I. Warum wollen die Gegner einen Ausländer als Regierungschef?

- 1. Weil uns Liechtensteiner damit die Revision der Verfassung tatsächlich verumumöglicht werden, die alten Zustände beibehalten werden sollen;
2. manche Gegner wollen ihren persönlichen Einfluss in Vaduz und Wien sich nicht aus den Händen wunden lassen;
3. weil sie den Wirtschaftsanstoss an einen

gesunden Staat und zugleich den Uebergang zur gesunden Frankennährung hinterreiben und weil sie uns immer noch an die alten österreichischen Zustände und Verwaltungswirtschaft setzen wollen;

4. weil sie das persönliche Uebergewicht des lands- und volksfremden Regierungschefs über die beiden geduldeten liechtensteinischen Regierungsräte und damit eben ihren Einfluss beibehalten wollen;

5. weil sie einem Liechtensteiner diesen Posten mißgönnen. Lieber ein Ausländer;

6. weil endlich manche der Gegner heute noch wie früher im stillen — bewußt oder unbewußt — a l l e u t s c h e n Gedanken huldigen.

II. Warum bestehen wir auf einer aus Landesbürgern zusammengesetzten Regierung ohne jede Einschränkung?

a) Weil wir keine Untertanen mehr sind, die sich von einem ohne Volkszustimmung ins Land geschickten Landesverweser mehr regieren lassen. Wir wollen Untertanen des Gesetzes sein und haben einen Monarchen, aber keinen Landesvater.

b) Weil wir Liechtenstein durch Liechtensteiner regiert haben wollen, und zwar:

1. weil wir schon den Abentismus, d. h. die ständige Landesabwesenheit des Landesfürsten und daher den Mangel der engeren gegenseitigen Fühlungnahme zwischen Fürst und Volk aufs tiefste beklagen. Fürst und Volk gehören zusammen. Keine Zwischenglieder mehr, das ist aber bei einem ausländischen Beamten der Fall. Mit unserer liechtensteinischen Ehre ist eine Ausländerregierung unvereinbar;

2. weil wir den Zustand, daß wir seit mehr als 200 Jahren von Ausländern, die doch wieder bei ihrer Unkenntnis von Land und Volk auf bessere oder schlechtere Ratgeber angewiesen waren, nicht mehr ertragen wollen und können;

3. weil die behauptete Unabhängigkeit und Selbstständigkeit dieser Regierungsräte vollständig widerstreitet, denn gegenüber dem Auslande (Völkerbund) spricht man von einem unabhängigen und selbstständigen Staat, der eigenen Bürger wirkt man ins Gesicht, sie seien ein zum staatlichen Dasein unabhängiges Volk.

Weil mehr als 30 Prozent der höhern Verwaltungs- und Gerichtsbeamten heute schon Ausländer sind und insbesondere der Landesfürst zu wenig von Liechtensteiner beraten wird (Hof- u. Kabinettskanzlei, Gesandtschaft).

4. weil wir tatsächlich ein österreichisches Kolonialland sind und nicht wollen, daß unter Volk zum Teil neben einem Arbeitsschatz auch noch ein politischer Wagnisort haben soll.

Wir bekämpfen jedes Geistesverderben, jedes

Svinguri, jeden Anschein, daß wir noch ein abhängiges Ostösterreich sein wollen.

4. Weil wir gegen die Untergrabung des politischen Selbstvertrauens und Glaubens an das staatliche Dasein und die Regierungsfähigkeit unseres Volkes aufs allerdringlichste bekämpfen.

5. Weil wir eine der inländischen Volksmeinung verantwortliche Regierung verlangen.

Das ist aber bei einem ins Land geschickten, der immer jagt, ich bin vom Volk nicht abhängig, mich haben andere anstellt, nicht der Fall.

III. Welche Gründe sprechen vom politisch-nationalen Standpunkt aus gegen Herrn Dr. Beer?

1. Weil gewisse Kreise erhoffen, er sei der richtige Mann, der uns wieder in dem österreichischen Zollanschluß verwickelt! (Hört Ihr, Valzner, Muggeller u. a.);

2. weil er uns die Verfassungsreform ganz nach dem Geschmack gewisser Herren in und außer dem Lande, aber nicht nach demokratischem Empfinden revidieren soll. Er, der Ausländer, soll uns helfen, den Verfassungsausschuss aufzustellen, daß Liechtenstein nicht mehr ein Gerichtsangehöriger für Ausländer sein soll!

3. Weil die Verfassung Dr. Beers absolut keine zeitgemäße und sachliche Modernität ist, da wir uns selbst regieren können;

4. weil die Gegner im Grunde einen Mann brauchen, der die unerwünschte Volkspartei und ihre Führer niedertampfen soll;

5. weil wir als Partei eines katholischen Volkes gegen den liberalen Dr. Beer, der in Vorarlberg bei den Gegnern der Katholiken war, auf keinen Fall im Lande haben wollen. Wir protestieren gegen die Unaufrichtigkeit der Gegner, die immer unsere religiöse Neutralität bekämpfen und dabei uns selbst einen landsfremden Liberalen aufhalten möchten;

6. Weil Herr Dr. Beer österreichischer Beamter ist, als solcher an keinen Beamteneid, an keine heimatlichen Geetze gebunden und daher gar nicht freie und selbstständige Hand gegenüber Österreich hat;

7. weil wir keine „Advokatenregierung“ wollen, sondern aus inländischem Volke geschaffene Regierung. Das Eigene ist das Beste. Wir brauchen keine fremden Räte, wir sind mündig. Kampf gegen das Ausländerturn, soweit nicht notwendig im Beamtenum, wie in der deutschen Literatur!

8. Weil wir dem Auslande, den Vorarlbergern auch keine Regierungsmänner schicken z. B. dem Vorarlbergern den Landeshaubtmann, den Feldkirchern ihren Bürgermeister;

9. weil auch Herr Dr. Beer nicht ein Alltagsverwaltungsjurist ist und sein kann, wie ihn die Gegner dem Volke vorsetzen.

Wo zu haben wir denn den Fortbeamteten, den Landesphysikus, den Landestierarzt, den Landestekniker, den Landeskassenverwalter, den Landrichter?

10. Weil wir diese Art der Machte eines Regierungschefs nie und nimmer anerkennen.

IV. Wir wollen eine Regierung aus Landesbürgern. Warum?

1. Weil wir unser Volk für regierungsfähig halten und unsern Bürgern, selbst Gegnern, so viel Vertrauen schenken. Beweis: Die Einladung zur friedlichen Bestimmung der Regierung aus einheimischen Bürgern;

2. weil sich naturgemäß nur Regierungsmänner finden, wenn einmal das System geändert wird und ein Liechtensteiner Chef der Regierung sein kann, so verlangen wir endlich Aenderung des Regierungsinhalts;

3. weil die Regierung kollegial geführt, wichtigere Geschäfte im Kollegium beschloffen, minder wichtige vom einzelnen Regierungsräte nach einer Geschäftsaufteilung erlediat werden sollen. Ein Regierungsrat soll den Vorstis und gewisse Geschäfte, ein anderer Landwirtschaft usw. und ein dritter das Landesfinanzwesen bejorgen. Fort mit dem übermächtigen v e r s i n d l i c h e n Einfluß des Einzelnen! Kein Nebenfürst!

4. Weil das Volk mittelbar oder unmittelbar einen entscheidenden Einfluß auf die Regierungsbestellung haben soll und ein Volksteil sich nicht mehr als Regierungsobjekt für einen Ausländer hergeben will;

5. weil wir eine diesem Volke verantwortliche Regierung wollen; nur der allenfalls juristisch gebildete Landdirektor kann ein Ausländer sein;

Dieser Schreiber wird die Regierungslaute nicht übers Ohr hauen!

6. weil wir nicht Juristen, sondern Verwaltungsmänner haben wollen; wir wollen regiert und verwaltet, nicht aber verwirrt werden und verwirrt werden;

Solche Verwaltungsmänner hat unser Volk; ihre Verwandtschaft wird keinen Einfluß bekommen; es soll die Zurückergriffe bekämpft werden;

7. weil auch Liechtensteiner unter Land repräsentieren können, denn Höflichkeit, Anstand, Frack und Zylinder sind nicht nur Privilegien von österreichischen Beamten;

8. weil endlich die kollegial Regierung, von der nur der Chef als Minister einer festen Gehalt, die anderen Regierungsräte Tagelöhner der beziehler uns besser regiert und die Kosten für eine gute Regierung bietet. Die Kosten für die beiden Regierungsräte betragen allerböchstens Fr. 2500—3000. Sollen wir uns des Hunderten Geldes wegen wieder voratzen und unsere Rechte beizubehalten lassen? Eine gute Regierung verteuert die Verwaltung nicht, aber eine schlechte.

Feuilleton

Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

„Vergiß nicht, zu bedenken, daß Du nur ein Mädchen bist, Ruth, daß Du freiwillig Verzicht leistest auf mancherlei Vorrechte der Jugend. Du stellst Dir eine schwere Aufgabe. Solche neue Aufgabe entspannt zur Tatkraft, stärkt gewiß die Flügel, aber, Ruth, glaube es mir, die Flügel sitzen doch nur lose. Eines Tages zerbricht sie vielleicht der Sturm des Lebens. Und wie Du sie auch nachher zusammenleimst, es bleibt doch nur Stückwerk und Du kannst weder richtig fliegen noch gehen — halt wieder auf Erden noch in Dir eine ruhige Heimat.“

Sie stand schlank und hochgewachsen neben ihm, tiefen Ernst im Antlitz.

„Keine Sorge, Herr Förster, ich will überhaupt nicht mit einemmal emporklimmen, sondern mich mühsam, Schritt für Schritt — emporarbeiten.“

„Wirst Du das können, mein Kind? In Tei-

nen Jahren erscheint es mir als eine Unmöglichkeit, ohne flammende Begeisterung an ein schweres Werk zu gehen.“

„Sie vergessen, daß es anvertrautes Gut ist, das ich nur verwahre, es ist kein Geld. Wie darf ich da schwach werden? So lange ich atme, muß ich ihm die Heimat erhalten. Noch vor Tagen war nur Unsicherheit in mir. Ich tat zu viel, um etwas gründlich zu machen, und die Zweifel rissen mich hin und her. Jetzt hat er mir eine Aufgabe gestellt. Lieber Herr Förster, glauben Sie, daß ich das jemals vergessen könnte? O, ich will langsam anfangen, gar nicht ans Ernten denken. Mein einziger Lohn soll sein, daß ich daneben denken darf: Er hat mich frei und stark machen wollen und das ist ihm gelungen. Ich habe dasselbe Gefühl — gestern und alle Tage — genau so, wie er es ausgesprochen hat. Lieber einjam wandeln, als in Herzensnot und bitterem Jammer in zwei ungeliebte Arme laufen, in denen man dann bis ans Lebensende gefangen ist. Nicht wahr, Sie werden mir nach dieser Stunde niemals zu einem „Ja“ zureden?“

Sie hatte alle Kindlichkeit abgestreift. Dem schlichten Manne erschien sie wie eine Art Siegerin, welche still und fest ihres Weges ging und sein

Respekt vor Ruth und ihrer Willenskraft stieg um ein Bedeutendes. Er hätte ihr gern noch länger zugehört und mit ihr weiter beraten, aber die Zeit drängte; sie erschien ihm bereits ungebundlich. Draußen schaukelten die Erntewagen in die Scheunen. Er legte sanft die Hand auf ihre vollen, blonden Flechten. Einen Augenblick neigte sie sich unter dem Druck, um ihm darnach noch aufrechter zu erscheinen. Die heilige Stunde, wo der Schleier ihres Herzensgeheimnisses etwas gehoben wurde, war vorüber. Der Werktag verlangte helle Augen und feste Hände.

„Der alte Schmitt bleibt also in Stechow“, sagte Ruth nach einigen nachdenklichen Augenblicken. „Friedrich hat ihm gestern seine Sachen geschickt. Aber ich fürchte, Karl Podemann wird gehen wollen, und ich muß ihn doch um jeden Preis halten.“

„Es ist niemals ratfam, jemand wider seinen Willen zur Treue zu zwingen. Ueberlege es Dir dreimal, Ruth.“

„O, ich war neulich schon fest entschlossen, ihm aufzukündigen, aber inzwischen hat sich manches ereignet. Nun kann ich ihn nicht mehr freilassen. Das klingt geheimnisvoll und Sie würden vielleicht la-

chen, wollte ich meine Gedanken verraten. Ich kann für heute nur sagen, daß er elend und unfrei ist und daß ich ihm helfen muß, damit es anders werde. Je mehr er sich wehrt, desto größere Liebe gebe ich seinem Kinde, umso stärker passe ich auf die Frau, die nach der Sonne verlangt. — Und jetzt kommen Sie bitte mit mir, Herr Förster, wir wollen dem alten Schmitt ein kleines Gehalt aussetzen, damit er nicht mehr in Johann Peterkows Pfriesfätschen zu wohnen braucht.“

Da gingen sie nebeneinander hin, — über ihnen die heiße Sonne eines wolkenlosen Erntetages, unter ihren Füßen rinnende Körner, welche von verlorenen Mehren stammten, aber jedes Körnlein eine abgeschlossene Zukunft für sich!

Ruth Wendebühl begann sich mit dieser Stunde die eigene Zukunft zu schaffen. Zrogenbiss in der Ferne ertönten die Glocken einer Dorfkirche. Sie klangen dem zitternden Herzen und fruchtlosen Träumen einer Mädchenseele wie ein Sterbelied.

(Fortsetzung folgt.)

Quittungsbüchlein zum Abreihen sind zu haben in der Sarganserler. Buchdruckerei A. G., in Mels